

Uwe Pörksen

Redekunst als Schule der Politik

Vortrag anlässlich des
2. Symposiums zum Tod von Ivan Illich. Gehalten am Sonntag den 7. Dezember 2003
im Rathaus Bremen

Copyright and Date: Uwe Pörksen 2003

For further information please contact:

Silja Samerski
Albrechtstr.19
D - 28203 Bremen
Tel: +49-(0)421-7947546
Fax: +49-(0)421-705387
e-mail: piano@uni-bremen.de

source: <http://www.pudel.uni-bremen.de>

COPY

Illich-Symposion

Redekunst als Schule der Politik

(Sonntag, 7. Dezember 2003 Rathaus Bremen)

Uwe Pörksen

Was hat ein Symposion, das Ivan Illich gewidmet ist, mit Politik, Schule und Redekunst zu tun? Liegt es da nicht viel näher, von theologisch begründeter Ethik, Analyse und Innigkeit zu sprechen? Von einer sehr besonderen Art der Grundlagenforschung?

Wir sind im Rathaus. Illich war ein Gast durchaus auch der Stadt. – Als ich in Freiburg vor mehr als 10 Jahren versuchte, eine Einladung Illichs zu erreichen, bei der Katholischen Akademie, bei der Universität, wurde ich hingehalten, ohne Begründung, scheiterte. Der Rektor sagte bei anderer Gelegenheit über ihn, „Der Name“ – allemannisch gesprochen, das Alemannische kennt nur den Nominativ – „der Name hette Sie ja net erwähne brauche.“

Hier oben, wo die Wetterkarte nicht so günstig ist wie in Freiburg, dafür die intellektuelle Wärmekarte anscheinend umso mehr, wurde dieser Wanderer zwischen den Welten mit offenen Armen empfangen, herzlich, er gewann Gastrecht, fast schon Bürgerrecht. Wer ihn kannte, weiß, was ihm das bedeutet hat. War er ein politischer Mensch?

Ivan Illich ist jemand, von dem man sehr vieles sagen kann, es stimmt fast immer, auch das Gegensätzlichsste. Er war jung und uralt, gebunden und frei; modern und sturzkonservativ, unbedingt ernst und, wenn es darauf ankommt, und am gestrigen Abend, den uns Henriette Cejpek im Theater bescherte, kam es darauf an, ein grandioser Narr. Eulenspiegel vor dem Rat der Stadt. Als er mir in Ocotepc den Aufsatz *Homo Viator* von Karl Ladner, den er sehr verehrte, zu lesen gab, *Der Mensch als Wanderer*, stieß ich darin auf ein anonymes Dokument der frühen Christenheit, den Brief an Diognetus:

They reside in their own fatherlands, but as if they were non-citizens, they take part in all things as if they were citizens and suffer all things as if they were strangers; every foreign country is a fatherland to them and every fatherland is to them a foreign country...

So paradox war er auch. Den Bremern ein Bremer, den Amerikanern ein Amerikaner, und immer ganz er selbst.

Er war ein politischer Autor und, als ich ihn 1981 kennenlernte, vollständig unpolitisch. Er las seit Jahren keine Zeitung, sah nicht fern. Angesichts der atomaren Nachrüstung des Westens, die eine Vorrüstung wurde, proklamierte er das öffentliche Schweigen. Als sein Freund Jerry Brown, früher einmal Gouverneur Kaliforniens, sich um das Präsidentenamt der USA bewarb, riet er ihm, jeden Fernsehauftritt abzulehnen.

They reside in their fatherlands, but as if they were non-citizens... They dwell on earth, but they are citizens in heaven...

Doch wenn er um Rat gefragt wurde, und er wurde gefragt, von Nehru eingeladen, von Hilary Clinton gebeten, war er, bei aller Radikalität seines Denkens, ein vorsichtiger Ratgeber, ein harter Realist. Ich vermute: Wenn der Berliner Gesundheitssenat verstanden hätte, was er ihm sagen wollte, als er ihn Mitte der 80er Jahre zu einem Treffen ins Berliner Wissenschaftskolleg einlud, an dem außer ihm Jerry Miller, (der Nils Christi der USA), John McKnight, Bob Rodale teilnahmen – wenn man in Berlin diese Leute ernst genommen hätte, dann wäre Berlin heute keine so arme Stadt, und vielleicht wären wir sogar um den ‚Gesundheitsstandort Deutschland‘ herumgekommen, den unsere Ministerin für Gesundheit in den Raum stellt.

Ein politischer Autor? Gestern abend war er eher ein Poet. Als Ivan Illich durch seine Schriften öffentlich hervortrat, in den *Celebrations of Awareness*, – heute in der nicht genug zu rühmenden Ausgabe der Werke Illichs im Beck Verlag als *Klarstellungen* wieder zu haben – war er ein politischer Autor:

School: The Sacred Cow:

Das ‚Schulzeitalter‘ hat vor zweihundert Jahren begonnen. Allmählich entstand die Vorstellung, daß Schulbildung erforderlich sei, damit man zu einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft werde. Es ist die Aufgabe Ihrer Generation, diesen Mythos zu begraben. (S. 12)

Violence: A Mirror of America

Nur Nordamerikaner scheinen zu glauben, daß sie jederzeit irgendjemanden aussuchen sollen und können, damit er an ihrem Wohlergehen teilhabe. Diese Einstellung führt schließlich dazu, daß man Menschen durch Bombardement zur Annahme von Gaben zwingt. (S. 99)

Planned Poverty: The End Result of Technical Assistance

Der Weg zur Armut ist mit technischer Hilfe gepflastert. – Unsere Hilfsprogramme haben den meisten Menschen ‚geplante Armut‘ beschert. (S. 123)

Die Nemesis der Medizin (1976)

Die etablierte Medizin hat sich zu einer ernstesten Gefahr für die Gesundheit entwickelt. (1. Satz)

Solche Klarstellungen waren politische Provokationen. Ihr Autor vertraute in jenen Jahren auf die Macht des aufrüttelnden Wortes, ein Rufer zur Umkehr, *Savonarola redivivus*, ein Berserker und Florechtfechter des Herrn, dessen Wort durch die Welt ging. Ich will jetzt aber nicht sagen, daß er am Anfang ein politischer Autor gewesen sei und dann zu Beginn der 80er Jahre wie so viele den Rückzug aus der Politik und den Weg nach innen oder in die große Beliebigkeit angetreten habe; eher glaube ich, er blieb bis zum Ende, was er am Anfang war: ein politischer Autor, der vollständig unpolitisch war – auch wenn es am Ende aussehen konnte, als habe er sich angesichts der Weltentwicklung in die Geschichte geflüchtet, ein in die Zelle zurückgezogener, geduldeter Misfit, der auf $\phi\lambda\iota\alpha$ setzte, den ‚Herd der Innigkeit‘, um es mit Hegel zu sagen, während der Weltgeist seinen ehernen Gang ging: ein Freund und Bruder, der in der Frühe mit Lee die *laudes* murmelte. Ich glaube, er blieb, was er war.

Mir fiel in diesen Wochen wieder ein: es war vor vielleicht acht Jahren, er besuchte uns, Judith van Herik saß mit am Tisch, er fragte, was ich mache, und ich redete von Politik: von der exzellenten Redekunst Gottscheds von 1736, die ich in der Universität vorläse und dabei für die Gegenwart umarbeite, wie man es einmal gemacht hat. Von ihrem Hintergrund, der Praktischen Philosophie und Politischen Klugheitslehre der alten ‚Freistaaten‘, ihrem Instrument einer republikanischen Rhetorik und Dialogkunst. Ich erzählte, welchen Eindruck mir der Politologe Wilhelm Hennis mache, der auf dieser Grundlage seine Rekonstruktion der Politischen Wissenschaften versucht habe.

Ivan verstand, ich wolle der Politikwissenschaft eine Chance geben, und wischte sie vom Tisch: Es gäbe drei Schulen, er zählte sie auf, charakterisierte sie kurz, eine sei so unergiebig und hilflos wie die andere – es sei nichts damit. Judith lachte.

I tried to survive. Ich widersprach, suchte Land zu gewinnen, ein bißchen holprig, ich meinte ja etwas anderes. Ivan blieb unzugänglich. Wahrscheinlich wollte er mich für sein neues und letztes Thema engagieren: die Verwandlung der Welt in ein alle Grenzen und soziale Normen wegwaschendes Terrain aus Zahlenströmen: 001011010. Ich hatte die Blickrichtung geändert und war es leid, mir die Zeit mit Analysen bedauerlicher Entwicklungen zu vertreiben. Und ich will heute ein wenig weiter der damaligen Frage nachgehen, mit Ivan Illich streiten. Mich interessiert hier jetzt nicht die theologische, sondern die politische Seite seiner großartigen Gegenwartsdiagnosen. Diese Seite ist eine Konstante. Sie wurde auf unserem Kongress fast ausgeklammert, nein, nicht ganz. Ludolf Kuchenbuch hat vorhin auf das Forum Entwicklungspolitik und seine vier grundverschiedenen Stimmen hingewiesen.

Liebe Freunde! Was wir gegenwärtig als Hilflosigkeit, Festsitzen, Krise der Politik erfahren, hat Ursachen und ist die Konsequenz von Entwicklungen, über die Ivan Illich in den vergangenen vier oder fünf Jahrzehnten nachgedacht, vor denen er in scharfsinnigen Worten gewarnt hat.

Zwischen Ihnen und mir hängen, von der Decke herab, fünf Schiffe. Ivans Lehrer Hugo von St. Victor hat in seinem *Didascalicon* das Gedächtnis an die Quartiere der Arche Noah geheftet. Unser Gedächtnis, das fast aller Freunde Ivans, funktioniert nach einem solchen alten topologischen Muster, und ich bitte mir die Erlaubnis aus, sehr geehrter Herr Bürgermeister Scherf, für die Dauer dieser halben Stunde die fünf Schiffe dieses ehrwürdigen Raumes nacheinander in fünf Schritten mit fünf Thesen zu belasten:

Zwischenrufe: „Vier! Es sind vier Schiffe!“ Antwort: „Ich brauche fünf, und ich sehe fünf.“ –

Das erste Schiff, rechts von Ihnen, trägt die schon erwähnte Fracht: Die Politik ist in eine Krise geraten, deren Ursachen Ivan Illich in den vergangenen Jahrzehnten mit zunehmender Verzweiflung zum Thema gemacht hat. Es ist ja nicht einmal öffentlich klar, was die Aufgaben der Politik sind oder doch sein sollten. Die Autonomie des Politischen, die Eigengesetzlichkeit und der Vorrang politischer Kategorien, sind kaum erkennbar. Politik ist Machterhalt, aber Machterhalt ist noch nicht Politik. Was ist Politik dann? Genau das ist schwer erkennbar, dringt öffentlich nicht durch, wird zu wenig sichtbar. Die Politik unterliegt oder unterwirft sich nicht immer, aber allzusehr – um des Machterhalts willen – der Räson der Wirtschaft, dem Diktat der Technik, den sich ausdehnenden technologischen Horizonten der Naturwis-

senschaften. Sie gehorcht nicht immer, aber allzuoft dem Drang zur Inszenierung, der von den Medien ausgeht, dem Stumpfsinn der Einschaltquote, den die Umfrageinstitute herstellen, der Unternehmenslogik der Parteien und Verbände. Anders gesagt: Der Handlungsspielraum der Politik ist eng umstellt. Er wird erst weiter und freier, wenn eine Öffentlichkeit der Politik den Spiegel vorhält und ihr ein freies politisches Denken und Handeln abverlangt.

Ivan Illichs Nachdenken war in seiner Zielrichtung genuin politisch, sozialkritisch. Es war dem Gemeinwohl verpflichtet. Er unterwarf sich der Frage, die Sokrates im *Gorgias* als die ernsteste bezeichnet: wie wir leben wollen. Der Dialog *Gorgias* ist Platons Kritik an der Rhetorik. Die Stelle ist interessant für uns:

Denn du siehst, daß davon die Rede unter uns ist, worüber es gewiß für jeden Menschen, der nur ein wenig Vernunft hat, nichts Ernsthafteres geben kann, nämlich auf welche Weise er leben soll, auf diejenige, zu welcher du mich ermunterst, daß ich dem nachgehe, was sich für den Mann gehört, im Volk auftreten, die Redekunst ausüben und den Staat verwalten auf die Art, wie ihr ihn eben jetzt verwaltet, oder ob er sich zu jener Lebensweise in der Philosophie halten solle. (500c) [Übersetzung Schleiermacher]

Illich ist einmal Philosoph, ein anderes Mal Volksredner, und einmal steht er zwischen beiden. Er stellt die Frage, ob die Ordnung des Zusammenlebens stimmt. Ob es vernünftig ist, wie wir leben. Kulturkritik ist für diese Haltung ein kaum geeignetes Wort, Politikkritik auch nicht. Allerdings bedeutet dieser Ansatz: Politik muß den Vorrang haben, und das kann sie in einem demokratischen Staatswesen nur, wenn die Öffentlichkeit genau dies einfordert und ihr den Spiegel vorhält. Ivan Illich war ein solcher Spiegel. Er fehlt. Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten eine absurde Pendelbewegung erlebt. Einem politischen Fieber, das gelegentlich 43° erreichte, folgten Erschöpfung und Müdigkeit, Resignation und Gleichgültigkeit, ein fröhlicher, rückschlägiger Zynismus und insgesamt ein Rückzug aus der Politik, theoretisch und praktisch.

Die Folge ist ein Mangel an theoretischer Analyse und durchdachten praktischen Vorschlägen, ist Sprachlosigkeit, Armut an Kontroversen und Begriffen, Brache. Trifft die Pendelbewegung auch auf Illich zu? Ich meine nicht, so nicht. Er hat Ende der siebziger Jahre die Hoffnung auf unmittelbare Wirkung aufgegeben und die Strategie geändert, nicht den Grundakkord.

II Das zweite Schiff fährt fort: Die politische Rede ist das geeignetste Instrument, das Politische wieder erkennbar zu machen.

Eine solche Behauptung muß überraschen, da das Schauspiel des Politikers und sein Tonfall doch angeblich die Hauptwirkung ausmachen sollen; ich glaube nicht daran. Was Bild und Tonfall bewirken, bewegt sich im Vorfeld der Politik, erzeugt für sich genommen Politikleere. Wo es um Weichenstellungen geht, entscheidet das Wort; es ist der David unter den Medien.

Illich war ein brillanter Redner, ein Zauberer, er beherrschte das Handwerk. Sehen Sie sich die Mimik, die Gestik auf der Einladung an. Am liebsten habe ich seine Miene mitleidiger Ironie. Er zog alle Register – und traf ins Herz, bewegte. Aber er hatte nicht nur Sprache,

sondern auch die Sache, und nach den überraschendsten Abschweifungen und Seitenwegen, die immer gewagter wurden, blitzte plötzlich das entscheidende Wort auf.

Rhetorik wird gegenwärtig fast nur als Wirkungslehre verstanden, als Präsentationslehre oder Verkaufstechnik. Das ist ein unvollständiges und falsches Bild. Zur Redekunst gehört die Anstrengung des Nachdenkens und Vordenkens, des geistigen Ordners und Klärens, der genauen Wortwahl. Zuerst die Recherche, das Auffinden jener Materialien, die zum Horizont eines Themas gehören, und der Gesichtspunkte, unter denen es sich betrachten läßt. Das Reden ist eine Findekunst. ‚Illichs Kunst der Recherche‘ wäre ein kleines Buch.

Zu dieser Kunst gehört zweitens das Ausarbeiten der gegensätzlichen Perspektiven, der Alternativen, vor die ein Thema stellt, das Abwägen, und das Erfinden eines neuen Blicks auf die Sache. Die Rede ist ein Klärungsinstrument.

Dazu gehört drittens das Beherrschen der Darstellungsmöglichkeiten, der Sprache, des Stils und des hier geforderten Genre; sie ist ein Gestaltungswerkzeug.

Und erst an letzter Stelle, als Resultat, das nun zur Geltung zu bringen ist, steht die Wirkung. Dazu gehört dann auch der Choque.

Ich erwähne das im Detail, weil mich hier gleich die Frage interessiert, in welchem Sinn Ivan Illich ein Rhetor, seine Bücher Reden sind. Stellt in ihnen der Theologe möglicherweise dem Rhetor ein Bein? Redekunst ist Findekunst, ein Klärungsinstrument, ein Gestaltungswerkzeug – und erst dann ein Mittel der Wirkung.

Und es gibt wiederkehrende Bauelemente, die aus der Rede eine Handlung machen und deren Ausbleiben den Handlungscharakter verhindert:

- Das Sicheinlassen, die wache Wahrnehmung der geschichtlichen Situation, in der einer redet, der Vorurteile und Urteile des Publikums, zu dem er spricht.
- Die konturierte Botschaft. Die Message.
- Die Erzählung und Erklärung dessen, was mit der Botschaft, mit der These, gemeint ist.
- Der Seitenblick auf Parallelen – in Geschichte und Gegenwart.
- Das Ernstnehmen und Ausarbeiten der gegnerischen Position – mehr noch: das Starkmachen des Gegners, um ihn zu übertreffen und zu überzeugen. War das Illichs Sache?
- Das Resultat, das sich aus dem Gesagten ergibt.
- Die Schlußfolgerung auf anderer, auf neuer Ebene. – Wie stand es mit der Schlußfolgerung auf der Handlungsebene?

Inwieweit, auf welche Weise ist Ivan Illichs vielseitiges Werk politische Rede? Gibt es bei ihm Bauelemente, die ausbleiben und Wirkung verhindern?

III Das mittlere Schiff führt vor, inwiefern Illich ein exzeptioneller politischer Redner ist.

Ivan Illichs Schriften sind durchgehend der gezielte Affront gegen eine denkfaule, paralysierte Öffentlichkeit der westlichen Welt, die immer absurdere Lebensformen schluckt und zur Gewohnheit werden läßt. Er meint beide, diejenigen, die bewußtlos hinnehmen, was ihm als

verrückte Reise der Neuzeit erscheint, und die, welche die Reise institutionell vertreten und vorantreiben.

Wenn das nicht Politik ist! Es ist Hintergrundsanalyse und subversive Fundamentalkritik jener Geschichte, die den meisten entweder als Fortschritt oder als zwanghafte Evolution erscheint. Hätte diese Kritik sich öffentlich durchgesetzt, wäre eine vollkommen veränderte Politik die zwingende Folge gewesen. Diese Analyse war und ist der vielleicht stärkste Aktivposten in der Begegnung mit den Verlierern der westlichen Evolution. Zu Beginn hält Illich eine Revolution oder Abkehr für möglich.

Es sind mindestens fünf Großbereiche, die er im Visier hat:

- Die entmündigende Herrschaft der Experten, die an die Stelle der Politik treten und sie ersetzen;
- die ökonomische Gesundheitsverwaltung,
- die Verschulung der Gesellschaft,
- den Transportirrwitz,
- die Modernisierung der Armut durch Entwicklungshilfe.

Er glaubt, noch Einhalt gebieten zu können:

Tools for Conviviality (In der neuen Übersetzung der Beckschen Ausgabe von 1998: *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik.*)

Vor allem liegt mir daran, klarzumachen, daß zwei Drittel der Menschen noch die Chance haben, den Durchgang durch das industrielle Zeitalter zu vermeiden, wenn sie sich heute für eine auf ein postindustrielles Gleichgewicht begründete Produktionsweise entscheiden. Nach meiner Auffassung werden auch die überindustrialisierten Nationen angesichts des drohenden Chaos zur gleichen Entscheidung gezwungen sein. (S. 14; 1973)

Er wiegt sich in der Illusion, eine Epoche durch die polemische Benennung bannen und erledigen zu können:

Disabling Professions, 1977. (*Entmündigung durch Experten*. Illich u. a., Rowohlt 1983).

Eine der Möglichkeiten, eine Epoche zu beenden, besteht darin, daß man ihr einen treffenden Namen gibt. Ich schlage vor, daß wir die Mitte des 20. Jahrhunderts die Epoche der entmündigenden Expertenherrschaft nennen. (S. 7).

An die Epoche der Experten wird man sich erinnern als an jene Zeit, da [als!] die Politik verfiel, da die von Intellektuellen geführten Wähler den Technokraten die Vollmacht übertrugen, Bedürfnisse gesetzlich zu regeln, ihnen die Autorität zugestanden zu entscheiden, wer was benötigt, und ihnen ein Monopol über die Mittel einräumten, durch die sie diese Bedürfnisse zu befriedigen gedachten. (S. 12)

Ein Redner ist Illich vor allem in dem Sinn der ausgefuchsten Recherche, der Empfindlichkeit für die Situation, der pointierten These, der schonungslosen polemischen Formulierung und des herabsetzenden Angriffs.

Die Räuberbanden der Bedürfnismacher könnten nicht fortfahren, unsere Steuergelder und die Ressourcen von Natur und Wirtschaft für ihre Testvorhaben, Kommunikationsnetze und andere technische Spielereien zu verschleudern, wenn unsere autonome Bedürfnisbefriedigung nicht paralysiert wäre. (S. 53)

Er war sich seiner Mittel sehr bewußt. „Unsere Öffentlichkeit ist verletzbar“, hat er einmal zu mir gesagt, ein anderes Mal: „Wir müssen eine kriminelle Formel finden!“ Sie können sich dabei seine Geste vorstellen.

Er definiert den Tod in der hochindustrialisierten Gesellschaft: „Der Tod ist die äußerste Form der Konsumverweigerung.“ „Die Räuberbanden“ sind eine Kontrafaktur. Er formt um, was Cicero (*De re publica*, Alexandergespräch) und nach ihm Augustinus (*De Civitate Dei* IV, 4 oder 6) über den Staat gesagt haben: „Die Räuberbanden der Bedürfnismacher“ treten an die Stelle staatlicher Räuberbanden.

Er übernimmt das Legitimationsmittel der wissenschaftlichen Begründung und die Sprache seines Gegenübers und wendet sie um in konzentrierte, inhaltsstarke, polemische Diagnose. Man staunt beim Wiederlesen, was da alles steht und inzwischen eingeholt und übertroffen ist.

Dieser Revolutionär verstand etwas von der Platzierung von Brandsätzen. Was sage ich wann, wo, wie. Er hörte in einem Seminar lange zu, Linguisten und Biologen sprachen über das Immunsystem. Plötzlich fragte er die Biologen: „Halten Sie, was Sie hier in militärischen Metaphern verbreiten, für ernste Wissenschaft?“

Er wußte, wie man ein Reizklima schafft. Setzte auf das Pamphlet und bedauerte, daß man in Deutschland diese Gattung nicht verstehe: die einseitige Kenntlichmachung einer Fehlentwicklung, um eine Debatte anzustoßen; das Abräumen, um Platz für einen Neuanfang zu schaffen. Ich vermute, daß es zunächst nicht mehr war als das, was er im Sinn hatte: den Anstoß, die Eröffnung einer Debatte.

Als er einsah, daß er auf ziemlich verlorenem Posten stand, wandte er sich der Geschichte zu. Es war nach meinem Verständnis die Fortsetzung der Analyse mit anderen, tieferreichenden Mitteln. Er suchte den Ursprung der modernen Zivilisation aus der europäischen Geschichte herzuleiten und zu erklären – ihren Sonderweg als Entstellung des Christentums. Und er versuchte, den Selbstverständlichkeiten unseres gegenwärtigen Weltbildes durch Geschichte den Boden zu entziehen – durch den Vergleich mit der Vorgeschichte Europas, das einmal ein Glied in der Kette der Weltkulturen war. Warum scherte Europa aus? Die Geschichten des Geschlechterverhältnisses, des Lesens und der Textseite, der antiken Proportionenlehre waren kein Bruch mit der offen politischen Autorschaft, sondern als deren Grundlegung gemeint.

Aber die Sprache änderte sich; sie löste sich mehr und mehr von dem attackierten Gegenüber, wurde konkreter, behutsamer, sinnlicher, manchmal geradezu ehrfürchtig. In der Darstellung historischer Zustände, im *Weinberg des Textes* und in *Phädrus und die Folgen* schreibt er sein schönstes Deutsch.

Und die späten Aufsätze über Begriffe, denen eine Grenze innewohnt – ‚Freundschaft‘, ‚Schmerz‘, ‚Tod‘ –, Briefe z. B. an die Lady Abbess in Regina Laudis, Connecticut, haben eine Subtilität und Innigkeit des Tons, die wieder einen anderen Autor zeigen.

Mein Thema ist die politische Seite seiner mündlichen und schriftlichen Rede, und ich habe die Frage aufgeworfen: gibt es hier Defizite, die der Wirkung im Wege stehen?

Übrigens: Unser Freund wird, glaube ich, am lebendigsten bleiben, wenn wir mit ihm streiten, nicht wenn wir ihn als Klassiker einsargen. Der Streit war sein Element.

IV Das vierte Schiff fährt über Untiefen und gerät gelegentlich auf Sand.

Ivan Illichs Fundament besteht aus zwei unvereinbaren Grundsätzen, ist ein unverträgliches Paradox. Auf der einen Seite sieht er in den Normen und Grundbegriffen einer Epoche ihre Geschichtlichkeit, ihre Verfallszeit. Sie gehören nur ihrer Epoche an, gelten nicht überzeitlich. Er war ein Bewunderer des galizischen Juden Ludwik Fleck: Tatsachen entstehen durch die epochentypische Übereinstimmung in der Sehweise, Normen und Grundbegriffe nicht anders. Es gibt bei der Darstellung von Wirklichkeit „keine andere Naturtreue als die Kulturtreue“ (1980).

Auf der anderen Seite spricht der gleiche analytische Skeptiker in absoluten, rabiatischen Urteilen über die Gegenwart und schreibt die Geschichte der Neuzeit als fast totale Verlustgeschichte, was doch nur geht, wenn man über absolute Normen verfügt und einen festen Begriff von lebenswürdigem Leben hat.

Wie ist das vereinbar? Von beiden Seiten dieses Paradoxons geht für mein Empfinden etwas Lähmendes aus: jede apodiktische Behauptung relativiert sich durch ihre Geschichtlichkeit, jede Relativierung wiederum wird zugedeckt durch sicheres Behaupten. Der Theologe stellt dem Historiker, der Historiker dem Theologen ein Bein.

Dazu paßt die zweite Hälfte seiner Rede: Wenn wir ihre Bauform anschauen, so ist er stark in der Wahrnehmung der Situation und der Vorurteile des Publikums, pointiert in der These, scharfsichtig in ihrer Erklärung und Darstellung, aber wenn er nach dieser Eröffnung zur Seite blickt und nach Gegenbeispielen sucht, nach Parallelen, findet er sie fast nur in der Vergangenheit oder in archaischen Gesellschaften, was zu dem Eindruck verführt, er wolle die Vergangenheit wiederbeleben.

Vor allem vermeidet er es, die gegenwärtige Gegenposition sachlich und gerecht darzustellen. Der Gegner wird nicht plastisch. Ihn stark zu machen, die alternativen Betrachtungsweisen anerkennend vor Augen zu stellen, böte erst die Chance, sie zu widerlegen, sich als der Stärkere zu erweisen, das Gegenüber durch Argumente zu überzeugen. Statt dessen erleben wir drastisch übertreibende, oft summarische und absolut verdammende Urteile. Dadurch wird eine wesentliche Chance versäumt; die, um es mit Hannah Arendt zu sagen: im öffentlichen Raum etwas Neues anzufangen. Der alttestamentarische Gestus verhindert die politische Brisanz. Ich sehe keinen sachlichen Zwang für das Verfahren; Illichs Position war stark.

Die Schwierigkeit wird erkennbar in der Frage des Schlusses; die Schlußfolgerung auf neuer, insbesondere auf praktischer Ebene fehlt. Er meinte in dem Buch *Genus*, er lehne es ab, den

Schatten der Utopie auf seine Analysen fallen zu lassen. Waren denn Utopien die einzige Alternative?

Er erweckt den Eindruck, die Welt stolpere auf ein Chaos und den Abgrund zu, sie müsse gerettet werden, aber er neigte zunehmend dazu, vor der Frage der Abhilfe ein Denkverbot aufzurichten. Er verharrte beim ‚Metanoeite‘: ‚Wandelt Euren Sinn‘.

Als ich ihn darauf ansprach, sagte er mir seinen merkwürdigsten, schönsten, vielleicht auch unverständlichsten Satz: „Wir haben Macht über die Zukunft, aber nicht über das Morgen.“ *Respiciite volatilia caeli; considerate lilia agri* (Mt 6; 26; 28). Seht euch um nach den Vögeln unter dem Himmel; sie säen nicht, sie ernten nicht...

Das erste Schiff trug den Satz:

Die Politik ist in eine Krise geraten, deren Ursachen Ivan Illich in den vergangenen Jahrzehnten mit zunehmendem Pessimismus zum Thema gemacht hat. Sein Thema war das Gemeinwohl.

Das zweite:

Die politische Rede ist das geeignetste Instrument, das Politische wieder erkennbar zu machen.

Das dritte, mittlere:

Ivan Illich ist ein exzeptioneller diagnostischer Rhetor.

Das vierte:

Der prophetische Gestus der Bücher fördert Gemeindebildung statt politischer Öffentlichkeit, behindert die republikanische Wirkung.

Das fünfte, für manche noch unsichtbare Schiff:

??

Als Ivan Illich am 15. Oktober 1991, vor 12 Jahren, an dieser Stelle in der Oberen Halle des Alten Rathauses zu Bremen sprach, wurde er von Herrn Dr. Henning Scherf, der damals noch ‚Bürgermeister und Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst‘ war, mit den Worten begrüßt:

„Es ist ein großes Geschenk, daß Sie unter uns sind und daß Sie uns anstoßen, anregen wollen, es nicht beim Feiern bewenden zu lassen.“ – gemeint war der 20. Geburtstag der Bremer Universität – „herzlich willkommen in Bremen in diesem nächsten Semester, und Ihnen allen wünsche ich eine nachdenkliche und von Fragen und auch von Zukunft angereicherte Veranstaltung.“

Illich sprach über *Text und Universität. Zur Idee und Geschichte einer einzigartigen Institution*, und erklärte, „die Epoche des unschuldigen Wissenschafts-Fetischismus“ für beendet. Die Grenze zwischen Wissenschaft und Technologie sei gefallen, und an die Stelle des Textes sei

der Schirm getreten. „Heute wissen selbst Laien, daß es im Ernst überhaupt nur mehr ein Kriterium für die Wissenschaftlichkeit eines Vorhabens gibt: ‚let it be fundable research‘. Wissenschaftlich ist heute jedes und nur jenes Unternehmen, das politisch Geldgeber findet.“ Er deutet das zwanzigste Jubiläum der Bremer Universität

einerseits als eine Gelegenheit, um bewußt für das neue Paradigma des intellektuellen Zusammenlebens, das durch die neuen Formen der Schirmgestaltung beendet wird, Platz zu machen, wie das Kloster der Universität damals Platz gemacht hat, andererseits um diszipliniert nach jener Reform des universitären Umgangs zu fragen, die nötig ist, um diese achthundertjährige Tradition lebendig und gesellschaftsbestimmend weiterzuführen.

Es war nicht seine Sache, weitere praktische Vorschläge zu machen, und es steht mir schlecht an, sie von ihm zu fordern. Vielleicht war er tatsächlich zuerst Theologe und Philosoph?

Aber es steckt ein gesellschaftliches Ziel, ein politischer Sinn in jenem Vortrag und in diesem Werk. Er beginnt sich immer deutlicher zu zeigen, auch, weil seine Prognosen allzusehr eintreffen, und es kommt mir vor, als lasse dieser Sinn sich herausbrechen. Es ist die Sache seiner Leser, die Lust dazu zu haben, das Intendierte in das praktische Terrain zu übersetzen.

Was meint *Deschooling Society*? Teodor Shanin, der das Buch ins Russische hat übersetzen lassen, macht gerade die Erfahrung, daß die russischen Pädagogen daraus den Vorschlag entnehmen, alle Schulen abzuschaffen.

Was das Buch tatsächlich meint, ist unklar. Schon der Titel ‚Entschulung der Gesellschaft‘ ist mehrdeutig. Meint er nur die Schulen in der Gesellschaft oder die Entschulung der ganzen Sozietät?

Das Substantiv ‚Entschulung‘ selbst, eine solche Bildung mit dem Suffix -ung, kann dreierlei bedeuten: 1. eine Handlung, 2. einen Prozeß, 3. das Ergebnis. Die Kollegen Shanins in Moskau verstanden ‚Deschooling‘ als Handlung mit dem Ziel, den der Resultatsbegriff nahelegt: „Schafft die Schulen ab.“ Sie waren entsetzt.

In der deutschen Sprache neigen wir immer mehr dazu, Wörter auf -ung als Resultatbegriffe zu gebrauchen, wie bei ‚Ordnung‘, ‚Verfassung‘, ‚Beglaubigung‘. Aber Wörter dieses Typus können auch einen Prozeß, einen Vorgang, eine Bewegungsrichtung meinen. ‚Entschulung‘ würde dann die Bedeutung haben: nicht, die Institutionen abzuschaffen, sondern der Verschulung entgegenwirken, das Prinzip einer Verschulung der Schule und der ganzen Gesellschaft mit einer Gegenbewegung zu beantworten. Das wäre ein ganz anderer Sinn. Es wäre einer.

Illichs eigene pädagogische Vorstellungen passen, glaube ich, ausschließlich für ihn selbst. Seine Bücher enthalten kaum Rezepte, wohl aber eine Gedankenrichtung, eine Richtungsangabe, sie verfügen über andere Grundbegriffe als die gängigen.

Wir könnten sie daraufhin prüfen, ob sie zur Umorientierung geeignet sind und was sie dafür hergeben. Es sind Anstöße zur Umorientierung.

Wenn die heutige Gesellschaft von Experten bevormundet wird, was, bitte, unterscheidet dann den Politiker vom Experten, was ist Politik im Gegensatz zu jener Expertenvormund-

schaft? Wenn die Medizin zur Gefahr für die Gesundheit geworden ist, in welcher Richtung und Gegend finden wir dann den ungefährlichen, vernünftigen Umgang mit der Krankheit? Wie läßt sich die Idee der Selbstbegrenzung in Technikpolitik umsetzen?

Wir befinden uns auf dem fünften Schiff, dies wäre das fünfte Schiff: der Impuls, seine Einsichten in das Terrain der Praxis und Politik zu übersetzen, ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Es wäre eine anregende und lange Fahrt.